



## DAS BUCH

Die schöne und mutige Vivian verbirgt ein Geheimnis: Nachts verwandelt sie sich in einen Wolf. Sie liebt das wilde Streifen durch die mondbeschienenen Wälder Marylands inmitten ihres Wolfsrudels. Doch wie gefährlich dieses Anderssein ist, erfährt sie, als ihr Vater von aufgebracht Menschen getötet wird und das Rudel fortan ohne Anführer ist. Während sich fünf junge Männer, unberechenbar in ihrer Lust nach Blut, um Vivian bemühen, zieht es ihr Herz immer stärker zu ihrer menschlichen Seite. Eines Tages findet sie in ihrer Highschool ein Gedicht über Wölfe. Tief berührt von der Schönheit der Worte, macht Vivian den Verfasser der Zeilen ausfindig. Es ist Aiden, einer ihrer Mitschüler. Zwischen beiden entspinnt sich eine tiefe Liebe, doch als der sensible Aiden ihr wahres Wesen erkennt, scheint alles verloren. Kann er seine Furcht überwinden? Und kann Vivian die Wölfe ihres Rudels in Schach halten?

»Eine Geschichte, so sinnlich und dunkel wie Schokolade!«  
*Publishers Weekly*

## DIE AUTORIN

Annette Curtis Klause wurde in Bristol, England, geboren und kam als Teenager in die USA. Mit fünfzehn Jahren schrieb sie Vampir-Gedichte, die sie dann auch zu ihrem ersten Roman inspirierten. Sie lebt mit ihrem Mann in Hyattsville, Maryland, und leitet als Bibliothekarin die Kinderbuchabteilung der Aspen Hill Community Library in Montgomery County.

Annette Curtis Klause

Blood  
and  
Chocolate

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Ute Brammertz



Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel  
BLOOD AND CHOCOLATE  
bei Ember/Random House, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Copyright © 1997 by Annette Curtis Klause  
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Copyright © 2013 dieser Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2013  
Redaktion: Sabine Thiele  
Umschlaggestaltung: Martina Eisele, München  
Satz: Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52671-6

[www.heyne-fliegt.de](http://www.heyne-fliegt.de)

*Ein Buch für Mummy, auch wenn ich mir sicher bin,  
dass ihr knuddelige Geschöpfe mit guten Manieren  
lieber wären.*

Für dich, für den Wurf, für die Wölfin töt reichlich,  
doch niemals zur Lust,  
Und siebenmal: Töt nicht den Menschen,  
*der* Satzung bleibe bewusst!

Rudyard Kipling: *Das Gesetz der Dschungel*

Angstvoll lief ich auf und ab, spürte den Geschmack  
von Blut und den Geschmack von Schokolade  
im Munde, einen ebenso hässlich wie den andern.

Hermann Hesse: *Der Steppenwolf*



Mai

---

*Geistermond*



Flammen loderten hoch in den Himmel empor und tauchten die Nacht in ein gespenstisch karneavaleskes Licht. Funken vertrieben die Sterne. Das hundert Jahre alte Gasthaus zeichnete sich als dunkler Schatten inmitten des Infernos ab, während alles, was Vivian kannte, dem Feuer zum Opfer fiel.

Zwei Gestalten stürzten durch die zerborstene Eingangstür und rannten auf den Wald zu, von wo aus sie das Feuer beobachteten. Ihre Schlafanzüge waren rußverschmiert, die Gesichter weiß vor Angst. Die Person, die sie nach draußen geschoben hatte, verschwand erneut im Haus. Noch ein Fenster explodierte.

Drei der Wohngebäude und die Scheune standen ebenfalls in Flammen. Pferde wieherten vor Angst, als sie von einer Handvoll Teenager aus den Stallungen gejagt wurden.

In den Hügeln von West Virginia, meilenweit von der nächsten Stadt entfernt, rechnete niemand mit dem Eintreffen der Feuerwehr. Man musste sich um sich selbst kümmern.

Hinter ihr jammerte eine Frau: »Das haben sie absichtlich getan! Sie haben unser Zuhause niedergebrannt!«

»Bringt sie in einen der Trucks!«, schrie eine Männerstimme. »Ich hole den anderen Wagen.«

»Halt nach Scharfschützen Ausschau«, rief eine Frauenstimme zurück. »Vielleicht lauern sie uns auf, wenn wir abziehen.«

»Fahrt nach Maryland«, hörte Vivian ihre Mutter Esmé sagen. »Wir treffen uns bei Rudy.«

Jemand zog sie am Arm. Esmé stand keuchend neben ihr. »Ich habe Tante Persia in mein Auto gesetzt. Wo ist dein Vater?« Allein mit ihrer Tochter wurde ihre Stimme schrill vor Panik.

»Er ist wieder reingegangen«, antwortete Vivian. Rauch und Tränen ließen ihre Stimme rau klingen. »Mit Gabriel und Bucky.«

»Ivan!« Esmé wollte auf das Gebäude zulaufen, aber Vivian packte sie und hielt sie fest. »Nein! Ihr könnt da nicht beide reingehen. Das ertrage ich nicht.«

Esmé widersetzte sich, doch Vivian mit ihren fünfzehn Jahren war ihr schon gewachsen. »Du kannst ihn nicht aufhalten«, sagte das junge Mädchen. »Er hat geschworen, das Rudel zu beschützen.«

»Aber ich muss bei ihm sein«, flehte Esmé. »Es sind auch meine Leute.«

*Was habe ich nur getan?*, dachte Vivian. Hätte sie den Jungs Einhalt geboten, wäre das hier vielleicht nicht passiert. Wenn sie ihrem Vater doch bloß gesagt hätte, dass sie außer Rand und Band waren.

Geduckt laufende Gestalten bogen um die Hausecke. Bucky führte eine schwächliche junge Frau, die nicht viel

älter als Vivian war. Gabriel hielt ein schreiendes Bündel in den Armen.

Das Feuer brüllte siegreich auf; dann, mit einem Krachen, als sei das Rückgrat eines Riesen entzweigebrochen, gab ein zentraler Tragbalken nach, und das Dach stürzte in einem Feuerwerk aus Funken und Flammen ein.

»Daddy!«, schrie Vivian verzweifelt.

Doch es war zu spät.





*Ein Jahr später ...*

**Mai/Juni**

---

*Mittsommermond*



# 1

»Mom, du hast schon wieder gekämpft.«

Vivian starrte ihre Mutter erbost an.

Esmé Gandillon lümmelte sich breit grinsend in einem Sessel, ein langes schlankes Bein über die Armlehne geworfen. Ein tiefer Schnitt in ihrer Wange blutete immer noch ein wenig und verlieh ihr eine verwegene Aura.

»Du siehst schrecklich aus«, sagte Vivian.

»Ja, klar, aber du solltest mal die andere sehen«, antwortete Esmé. Sie kratzte sich genüsslich mit beiden Händen an der Kopfhaut und zerzauste ihre dicken blonden Haare.

Seufzend trat Vivian näher, um ihrer Mutter die Wange mit einem Taschentuch abzutupfen, das sie aus der Packung auf dem Couchtisch gezogen hatte. Sie würde sich noch ihr schönes Gesicht ruinieren. »Könnt ihr euch denn nicht einfach in Ruhe lassen, du und Astrid?« Die beiden bekriegten sich, seitdem sie vor über einem Jahr von West Virginia hergezogen waren. Sie erkannte ihre Mutter kaum wieder. »Ist das zu viel verlangt?«, fügte sie vorwurfsvoll hinzu.

»Rafe hat angerufen«, sagte Esmé, ohne auf die Frage einzugehen.

Vivian verdrehte die Augen. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Verstand er denn keinen Wink?

Esmé setzte sich auf und sah ihre Tochter eindringlich an. »Ich dachte, du warst bei Rafe und den anderen.«

»Nein, war ich nicht.« Bei dem Gedanken sträubten sich ihr die Haare. Die fünf Teenager, die ihre einzigen Altersgenossen waren, würden den Rest des Rudels wahrscheinlich noch das Leben kosten, wenn sie so weitermachten.

»Wo bist du denn dann gewesen?«

Vivian wandte sich zum Gehen. Seit wann interessierte sich ihre Mutter dafür, was sie in ihrer Freizeit trieb? »Unten am Fluss, bei den Felsen«, sagte sie über die Schulter.

»Was hast du dort gemacht?«

»Nichts.«

Auf dem Weg aus dem Zimmer hörte Vivian das leise, frustrierte Knurren ihrer Mutter.

Weshalb musste Esmé ständig über die Fünf sprechen? Kapierte sie nicht, dass Vivian ihre Zeit nicht mit ihnen verbringen wollte?

Wie so oft verkrampfte sich ihr Magen. An dem Feuer letztes Jahr waren die fünf Jungen schuld gewesen – und Axel. Krachend warf sie die Tür zu ihrem Zimmer ins Schloss. Auf der Innenseite war das Holz von Krallenspuren durchzogen. Bei der Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse ließ Vivian ihre Nägel wachsen und kratzte eine weitere Furche hinein.

Axel hatte ja unbedingt losziehen, den Kopf verlieren und dieses Mädchen töten müssen.

Letztes Frühjahr hatte er sich plötzlich immer wilder aufgeführt und verrücktes Zeug geredet. Er und die Fünf prahlten mit ihren mitternächtlichen Abstechern in die Stadt, wo sie im Schatten Menschen auflauerten und ihnen eine Heidenangst einjagten. Was sie machten, klang lustig. Vivian wollte auch unbedingt dabei sein und überredete die Jungs, sie mitzunehmen. Doch mit der Zeit kursierten Gerüchte in der Schule, über unheimliche Gestalten, die in der Nacht die Gegend unsicher machten. Die Leute wurden nervös. Als Vivian Axel und den Fünf sagte, sie sollten es vielleicht ein wenig ruhiger angehen lassen, ertete sie nur spöttisches Gelächter.

Dann zog Axel plötzlich allein los, und etwas daran war ihr merkwürdig vorgekommen. Er redete nicht mehr so viel, was Vivian wahnsinnig machte.

*Ich war wohl ein wenig in Axel verliebt, überlegte sie, als sie sich die Leggings auszog. Rafe dachte, ich sei sein Mädchen, aber ich hätte ihn sofort für Axel fallenlassen. Sie schnaubte angewidert. Meine Gefühle für Axel haben mich blind gemacht.*

Sie hatte schweigend mit angesehen, wie das Verhalten der anderen immer mehr außer Kontrolle geriet, ohne auch nur das Geringste zu unternehmen. Sie hätte ihrem Vater anvertrauen sollen, was sie getrieben hatten, auch wenn sie sich damit selbst Ärger eingehandelt hätte. Aber man verpetzte seine Freunde doch nicht, oder?

Dann zog Axel am Abend des Valentinsballes allein los und brachte hinter der Schule ein Mädchen um.

Vivian spürte noch immer heiße Wut in sich aufstei-

gen, wenn sie daran dachte, was er getan hatte. Wahrscheinlich hatte er das Mädchen wegen irgendeiner Kleinigkeit getötet, etwa, weil sie ihm einen Korb gegeben hatte. *Dabei hätte er mich haben können*, dachte sie verbittert.

Er musste gerade dabei gewesen sein, sich wieder zurückzuverwandeln, als ein Klassenkamerad ihn über die Leiche gebeugt gesehen hatte. Bevor Axel merkte, dass der Junge überhaupt da war, rannte dieser weg und zeigte ihn bei der Polizei an.

Die Fünf beschlossen, ihm zu helfen. Sie brachten ein weiteres Mädchen um, während Axel im Gefängnis saß. Sie weihten Vivian nicht in ihre Pläne ein; sie dachten garantiert, dass sie Einwände gehabt hätte. *Und das hätte ich auch*, doch sicher war sie sich nicht.

»Wie kann ein Junge ein Fell haben? Wie kann ein Mensch derartige Verletzungen verursachen?«, hatte der Anwalt der Familie Axel verteidigt. Der neue Todesfall während Axels Gefängnisaufenthalt bewies doch eindeutig, dass ein wildes Tier auf freiem Fuß war. Der Junge hatte lediglich die Leiche entdeckt, war dann in Panik geraten und weggelaufen. Die Klage wurde abgewiesen.

Aber jemand in der Stadt glaubte der Zeugenaussage, dass sich ein Wolf in einen Jungen verwandelt habe. Eines Nachts gingen das Gasthaus und die Nebengebäude an sechs verschiedenen Stellen in Flammen auf, und schwarzer, beißender Rauch verdunkelte den Mond.

Im siebzehnten Jahrhundert waren ihre Vorfahren vor der Werwolfhysterie in Frankreich in die nur spärlich

besiedelte Neue Welt geflohen und hatten sich gegen Ende des Jahrhunderts im wilden Louisiana niedergelassen. Im New Orleans des neunzehnten Jahrhunderts verstießen die Verdun-Drillinge gegen das *Menschenfleischverbot*, und das Rudel musste seine Heimat erneut verlassen und eilig nach West Virginia ziehen, wo sich ihnen der letzte Rest eines deutschen Rudels aus Pennsylvania anschloss. Letztes Jahr hatte der verbotene Hunger wieder die Oberhand gewonnen, und die Rudelmitglieder flohen aus den Hügeln, die seit hundert Jahren ihr Zuhause gewesen waren, und trafen als Flüchtlinge in den Vororten von Maryland ein – fünf Familien plus diverse Einzelgänger zwängten sich in Onkel Rudys heruntergekommenes viktorianisches Haus in Riverview. Mit etwas Glück würde ihnen niemand hierher folgen, und sie konnten sich ein neues Revier erschließen.

Das Haus in der Sion Road hatte sich allmählich geleert, als die anderen nach und nach Arbeit und Unterkunft fanden, bis nur noch Vivian, Esmé und Onkel Rudy übrig waren. Vivian hatte geglaubt, es müsse doch mittlerweile längst Pläne für die Zukunft geben, aber stattdessen schien das ganze Rudel verrückt geworden zu sein, ihre Mutter eingeschlossen. Nachdem über die Hälfte von ihnen tot war, kannte niemand mehr seinen Platz in der Rangordnung. Ständig gab es Zank. Ihr Überleben hing davon ab, dass sie nicht auffielen, sondern sich in die Ortsgemeinschaft integrierten, während sie sich organisierten und entschieden, wohin sie ziehen

und wo sie sich endgültig niederlassen würden. Doch jeden Augenblick konnte das Rudel in einem Feuerball aus Pelz und fliegenden Gliedmaßen explodieren. Sie brauchten dringend einen Anführer, doch man konnte sich auf niemanden einigen.

*Dazugehören, dachte sie. Wenn ich es doch nur könnte.*

Letzten Sommer hatte sie sich die meiste Zeit in ihrem Zimmer versteckt und viel geschlafen. In den frühen Morgenstunden, wenn Wölfe nach Hause kamen, um ihr Fell abzulegen, hörte Vivian, wie ihre Mutter untröstlich an ihrem offenen Schlafzimmerfenster um jemanden weinte, der nie wieder nach Hause kommen würde.

Doch als die Schule anfang und Vivian in die elfte Klasse kam, aß sie schon wieder beinahe regelmäßig, und Esmé hatte eine Stelle als Kellnerin im Tooley's, einem Bikerschuppen, gefunden. Allmählich war es nicht mehr so schwer, den Tag hinter sich zu bringen. Vivian war nicht länger erschöpft, wenn sie um halb vier nach Hause kam, und sie sah auch wieder Sinn in der Schule und im Lernen.

Nach und nach blickte sie sehnsüchtig zu den Gruppen Jugendlicher, die nach Schulschluss lachend zusammen um den Fahnenmast standen.

*Zuerst dachte sie: Warum sollte ich mich mit Leuten anfreunden, die mich umbrächten, wenn sie wüssten, was ich bin? Und wenn ich mich verrate?* Doch die Sehnsucht ließ nicht nach. Da merkte sie erst, dass sie gar nicht wusste, wie man Freundschaften schloss.

Sie hatte immer das Rudel um sich gehabt, das sich

jetzt allerdings in seinen einzelnen Höhlen versteckte. Es waren immer genug Rudelkinder da, sie hatte sich nie um Gesellschaft bemühen müssen, denn sie war ja ständig von anderen umgeben gewesen. Natürlich gab es immer noch die Fünf, aber jetzt ertrug sie es nicht mehr, Zeit mit ihnen zu verbringen, und sie konnten sowieso niemals bloß Freunde sein. Sie alle betrachteten Vivian als Weibchen – wenn man nett zu dem einen war, waren die anderen eingeschnappt und bissen um sich. Kämpfen, kämpfen, kämpfen, das war alles, was sie konnten.

*Ich will andere Freunde*, dachte sie. Doch niemand schien mit ihr befreundet sein zu wollen.

Es war nicht so, dass etwas mit ihr nicht stimmte. Sie war groß und hatte lange Beine, wie ihre Mutter, volle Brüste, eine schlanke Taille und schmale Hüften, die sich aber doch weiblich rundeten. Ihre Haut war leicht golden; das war sie immer, ob die Sonne nun schien oder nicht, und ihre dunkelblonden Haare waren dick und lang und unbändig.

Warum verstummten die Mädchencliquen also, wenn Vivian in der Schule auf sie zuing, und antworteten ihr nur knapp und abweisend, beendeten das Gespräch, bevor es angefangen hatte? Sah sie zu gut aus? War das möglich? War das die Bedrohung, die sie sahen? Sie war ein wunderschöner *loup-garou*, das wusste sie – die Fünf warben heulend um sie –, doch was sahen Menschaugen?

Die Jungen stießen sich gegenseitig an und flüsterten miteinander, wenn sie vorüberging; sie hatte es aus dem

Augenwinkel gesehen. Sie bemerkten sie. Und sie hatte Verständnis dafür, dass der eine oder andere errötete und ins Stammelnd geriet, wenn sie sich mit ihm unterhielt. Es gab immer schüchterne Jungs, die tausend Tode starben vor Nervosität, wenn ein Mädchen sie bemerkte. Aber wo waren die Beherzten?

Jungen oder Mädchen, sie sträubten sich gegen sie. Konnten sie den Wald in ihren Augen sehen, den Schatten ihres Pelzes? Waren ihre Zähne zu scharf? *Es ist schwer, kein Wolf zu sein*, dachte sie. Sie vermisste die Berghänge, wo die Menschen weit fort waren und das Rudel ganz nah, und wo sie sich so gut wie nie verstellen musste.

*Es ist mir egal*, dachte sie und wirbelte herum. Ich brauche keine Menschen. *Ich habe immer noch das Rudel, und wir werden bald weiterziehen*. Doch es war ihr nicht egal. Das Rudel war zerrissen, und inmitten dieser Menschen war sie Wolf – *loup-garou* –, und das machte sie zu einer unerwünschten Außenseiterin. *Aber sie würden mich mögen, wenn sie sich die Zeit nähmen, mich kennenzulernen*, dachte sie. *Sie kennen mich nur nicht*.

Sie warf sich aufs Bett und streckte die Beine in die Luft, um deren geschmeidige Kurven zu bewundern, wobei sie mit den Händen die Hüften stützte. Sie reckte sich, so hoch wie möglich, mit gestreckten Zehen, ausgestreckten Fingern, die Muskeln in süßer Anspannung, beinahe so süß wie die Verwandlung. »Ich bin stark«, flüsterte sie. »Ich kann mit der Nacht laufen und die

Morgendämmerung einfangen. Ich kann ein Loch in den Himmel treten.« Um ihre Worte zu unterstreichen, stieß sie kräftig mit einem Fuß zu. Dann rollte sie sich zu einer Kugel zusammen.

Sie vermisste ihren Vater – seinen Rat, seinen Trost. Bei dem vertrauten Schmerz fletschte sie die Zähne.

Im Liegen konnte sie die freie Wand sehen, von der sie sämtliche Möbelstücke weggeräumt hatte, und das Wandgemälde, das sie begonnen hatte, um sich zu trösten und dieses Zimmer zu ihrem zu machen.

Zerklüftetes, dichtes Schwarz ließ den Wald zu etwas Wildem werden, eine Schicht auf der nächsten; der gemalte Mond schien grell. Rote Flecken durchschnitten das Dunkel – Augen, Blut.

*Loups-garoux* rannten durch die Mondscheinlachen einer Nacht in der uralten Vergangenheit ihres Volkes. In den Geschichten hieß es, dass sie durch Ritual, Opfer und heiligen Eid ihre Seelen dem Waldgott öffneten, dem großen Jäger, der die Gestalt eines Wolfes annahm. Zur Belohnung für ihre Hingabe schenkte sein Weibchen, der Mond, ihnen die Gabe, mehr zu sein als ein Mensch. Da konnten sie die Pelze erlegter Tiere von sich werfen und sich ihre eigenen wachsen lassen, ihre Messer aus Feuerstein weglegen und sich stattdessen ihrer Zähne bedienen. Die Kinder ihrer Kindeskinde trugen immer noch das Tier in sich, und alle waren Untertanen des Mondes.

In der Mitte des Wandbildes würde sie selbst Teil der Nacht werden, würde sie mit dem Rudel ihrer Ahnen lau-

fen. Doch wann auch immer sie jetzt nach dem Pinsel griff, sah sie sich dort nicht. Ein Traum zu dem Bild suchte sie immer wieder heim. Sie war von Dunkelheit umgeben und konnte die Schnauzen um sich herum nicht sehen. Sie lief und lief, versuchte, die offene Nacht zu erreichen, doch bedrängten sie die riesigen Gestalten und scheuerten ihr die Haut mit ihrem rauen, dicken Fell auf, während sie gegen sie stießen und sie anrempelten. Und sie konnte sich keinen Pelz wachsen lassen. Es war immer das Fell der anderen auf ihrer Haut, und dann erwachte sie mit einem Schrei.

Wie um dem Traum entgegenzuwirken, war sie eine Zeit lang wie besessen gewesen und hatte Dutzende kleinerer Bilder und Skizzen von dem Rudel angefertigt, das sie aus ihrer Kindheit kannte. Sie hingen an ihrem Wandschrank und stapelten sich in dem Spalt zwischen ihrer Kommode und der Wand. Sie halfen ihr, die Vergangenheit zu bewahren. Sie verhinderten, dass sie den Verstand verlor.

Ihr Kunstlehrer hielt sie für eine dieser jungen wilden Punkkünstlerinnen und schwärmte von der Kraft des Expressionismus. *Großer Mond, er würde sich in die Hose machen, wenn er wüsste, dass meine Motive echt sind*, dachte Vivian schadenfroh. Er hatte sie überredet, ein paar Kopien bei der Literaturzeitschrift der Schule einzureichen. Zuerst hatte sie gelacht – aber warum eigentlich nicht? Und nun befand sich zu ihrer Überraschung ein Bild von ihr ziemlich genau in der Mitte von *The Trumpet*. Vivian lächelte. Und zweifellos hielten diese Men-

schen ihre Arbeit für eine total coole Vision, unendlich angesagt und gefährlich.

Der Gedanke, dass sie in diesem bescheidenen Maß doch akzeptiert worden war, verscheuchte die düstere Stimmung, und Vivian sprang auf und holte ihren Rucksack, um noch einen Blick auf das abgedruckte Bild zu werfen. Sie sollte die Zeitschrift eigentlich offen auf dem Küchentisch liegen lassen, damit Mom sie morgen sähe, bevor sie zur Arbeit ging. Würde sie die Kunst ihrer Tochter wiedererkennen? Wäre sie stolz?

Die Zeitschrift roch nach Hochglanzpapier und fühlte sich kühl an. Vivian schlug ihr Bild auf und verschlang die seidene Lebendigkeit und Reinheit. *Und werden die Mädchen an der Schule mich jetzt endlich bemerken?*, fragte sie sich sehnsüchtig.

Sie hatte sich bisher noch nicht einmal die Mühe gemacht nachzusehen, mit wem sie sich die Seite teilte. *Ist mein Werk besser als das der anderen?*, wunderte sie sich jetzt. Auf der gegenüberliegenden Seite stand ein Gedicht. Sie betrachtete es argwöhnisch. Ein paar dilettantische Reime würden ihr Bild herabwürdigen, es billig erscheinen lassen.

Der Titel überraschte sie – »Wolfsverwandlung«. Sie las weiter.

*Korsar des Waldes  
wirf deine Haut ab  
deine bleiche, wurmhafte  
Verletzlichkeit.*

*Korsar des Waldes  
tausche deine Haut  
gegen graubraunen Pelz  
und gescheckte Pracht.*

*Ein Pentagramm glüht  
in deinen Augen  
und weiche, blasse Flechten  
aus Wolfswurz  
drücken dein Herz.  
Mahlender Schmerz  
windet sich in deinen Schenkeln  
das Knirschen von Knochen  
kündet den Beginn der Verwandlung.*

*Pirat des Fleisches  
wirf den Kopf in den Nacken  
und reiß das Maul auf  
um den Mondgesang anzustimmen.  
Die Waldpfade sind dunkel  
die Nacht ist lang.*

Köstliches Entsetzen ließ sie erzittern.

*Er weiß es, dachte sie. Er weiß, was auf dem Bild zu  
sehen ist. Wut verdrängte die Aufregung, und sie ver-*

engte die Augen zu Schlitzern. Wer war dieser Aiden Teague? Warum kannte er Waldpfade? Was wusste er darüber?

Ihr Interesse war geweckt. Vielleicht sollte sie ihn auffindig machen und sich anschauen, wer hier von knirschenden Knochen schrieb, entscheiden, ob sie ihn gut hieß.

Und wenn nicht? Die Fünf auf ihn ansetzen? Sie lachte leise und entblöbte scharfe weiße Zähne.



## 2

Der Morgen war milde, und aus einem benachbarten Garten wehte der Duft erster Rosen herüber. Im Laufe des Tages würde es heiß werden, und sie war froh, sich für Shorts entschieden zu haben. *Nicht mehr lange bis zu den Ferien*, dachte Vivian, als sie die von Bäumen gesäumte Straße entlangging. *Was werde ich im Sommer machen?* Umziehen, hoffte sie. Von hier wegkommen.

»Hey, Viv.«

Eine schlanke, muskulöse Gestalt trat hinter einem steinernen Torpfosten hervor, und kurzzeitig weiteten sich ihre Augen. »Rafe«, grüßte sie beiläufig und ging weiter. Wäre sie nicht mit ihren Tagträumen beschäftigt gewesen, hätte sie ihn gewittert.

Rafe ging neben ihr her. Ihr fiel auf, dass er jetzt einen Spitz- und einen Schnurrbart trug. Er fuhr sich mit der Hand durch die dicken, langen braunen Haare und schob ein in Zeitungspapier eingeschlagenes Päckchen zurecht, das er unter dem Arm trug. »Du gehst zur Schule?«

»Manche von uns tun das, ja.«

Die Fünf traf man mit größerer Wahrscheinlichkeit in dem Diner um die Ecke von der Schule oder unten am Fluss an.

»Yiiiiiiiiieeee!«

»Haaaaaaaaaaaaa!«

Unter Kettengeklirr und mit fliegenden Haaren ließen sich zwei Jungen von einem Baum am Straßenrand fallen. Diesmal zuckte sie leicht zusammen und verwünschte sich selbst. Sie hätte wissen sollen, dass die anderen nicht weit sein konnten. Die Zwillinge, Willem und Finn, wirkten sehr selbstzufrieden. Der mondgesichtige Willem schlang einen Arm um ihre Taille und drückte sie freundschaftlich. »Wir haben dich doch nicht erschreckt, oder?«, fragte er und freute sich offensichtlich über das Gegenteil.

»Du bist so ein Welp«, sagte Vivian, verdrehte die Augen und befreite sich von seinem Arm. In ihrer Kindheit war er ihr der Liebere der beiden Zwillinge gewesen. Er war netter und nicht so unberechenbar wie sein Bruder, doch seine Zärtlichkeiten hatten im letzten Jahr viel von ihrer Unschuld verloren.

Finn, der dünnere Zwilling, lächelte hämisch.

Da sie jetzt mit den anderen rechnete, überraschte es sie nicht, als Gregory, der hoch aufgeschossene blonde Cousin der Zwillinge, leise hinter einem anderen Baum hervortrat und sich zu ihnen gesellte, und Ulf über einen weißen Lattenzaun gehüpft kam und vollkommen überdreht rückwärts den Bürgersteig entlangtänzelte, bis Rafe ihm einen Klaps auf den Hintern versetzte.

Sie trugen ihre gewöhnliche Uniform aus Stiefeln, schwarzen Jeans, T-Shirts und diversen Tätowierungen. Rafe hatte die Ärmel hochgekrepelt, um seinen Bi-

zeps zur Geltung zu bringen. *Meine Bodyguards*, dachte Vivian.

»Hab gestern Abend deine Mutter mit Gabriel in Tooley's Bar gehen sehen«, sagte Finn. »Sie hat die Finger nicht von ihm lassen können.« Seine Lippen waren zu einem spöttischen dünnen Grinsen verzogen, und er kniff erwartungsvoll die Augen zusammen.

Vivian packte der Zorn, doch sie hielt sich eisern zurück.

»Ja, Astrid war auch nicht weit«, sagte Rafe. »Und sie hat stinksauer ausgesehen.« Er lachte.

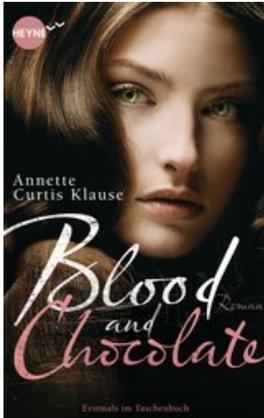
»Hey, lass meine Mom aus dem Spiel«, mischte sich Ulf ein.

*Darum ging es also bei ihrem Streit*, dachte Vivian. *Gabriel*. Das war widerwärtig. Er war erst vierundzwanzig. Und total eingebildet, zumindest hatte sie ihn bisher so erlebt.

Rafe holte das Päckchen hervor, das er unter dem Arm trug, und Vivian hörte Ulf kichern. Dann löste Rafe die verknotete Schnur. Seine Augen waren eher rot als braun, als er ihr einen Blick zuwarf, und ein boshafte Grinsen umspielte seine Lippen. Vivian war klar, dass er etwas ausheckte.

»Vivian, ich möchte dir mein Herz schenken«, sagte Rafe auf einmal ernst. Dann grinste er sofort wieder. »Doch da das etwas beschwerlich sein könnte, habe ich dir das von jemand anderem mitgebracht.«

Er rollte die Zeitung auf und warf einen braunen, schleimigen Klumpen auf den Bürgersteig.



Annette Curtis Klause

**Blood and Chocolate**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52671-6

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Februar 2013

Bella und Edward sind nichts gegen: VIVIAN und AIDEN!

Nur bei Mondschein fühlt sich die 16-jährige Vivian ganz in ihrem Element. Dann verwandelt sich das schöne und leidenschaftliche Mädchen in einen Wolf und streift gemeinsam mit ihrem Rudel durch die Wälder Marylands. Doch seit dem Tod ihres Vaters ist das Rudel ohne Anführer und fünf junge Männer, rau und unberechenbar, kämpfen um ihr Herz. Als Vivian sich eines Tages in Aiden, einen Menschen, verliebt, muss sie eine schicksalhafte Entscheidung treffen ...

 [Der Titel im Katalog](#)